



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Leben in unsicheren Zeiten

Teil 1: Von unsichtbaren Risiken, dem Fluch der Flexibilität und der Angst vor Ausgrenzung – die junge Generation unter Druck!?

1

Von Tobias Braune-Krickau

Als 2006 die deutsche Shell die 16. Auflage ihrer bekannten Jugendstudie veröffentlichte, sprach sie programmatisch von einer „pragmatischen Generation unter Druck“. Spätestens seit den 90er Jahren hatte sich in unserer Gesellschaft eine gewisse Verunsicherung breit gemacht, die natürlich auch die Jugend nicht unberührt ließ. Sie reagierte darauf mit einem pragmatischen Zeitgeist, von dem die Shell-Studie nun vor zwei Jahren fragte, ob er dem aktuellen Druck der Verunsicherung noch weiter standhalten kann.

Worin genau besteht aber der Druck der „pragmatischen Generation“? Wie zeigt sich die gesellschaftliche Verunsicherung, von der hier die Rede ist? Was sind mögliche Ursachen dafür? Und zeichnen sich irgendwelche Möglichkeiten ab, damit sinnvoll umzugehen? Solchen Fragen wollen wir in diesem auf zwei Teile angelegten Newsletter nachgehen. Der erste Teil wird sich mit dem Druck beschäftigen, der auf der „pragmatischen Generation“ zu liegen scheint. Er stellt also in erster Linie eine Einladung zum eigenen Beobachten dar: Decken sich die dargestellten verschiedenen Sichtweisen mit Ihren Erfahrungen? Werden vielleicht durch die hergestellten Zusammenhänge erst bestimmte Sachverhalte sichtbar, die man vorher eher intuitiv erahnt hat? Der kommende zweite Teil wird diese Gedanken wieder aufnehmen und dann stärker nach den praktischen Lösungen in der Jugendarbeit fragen. Ein kleiner Ausflug in neuere Beratungs- und Seelsorgekonzeptionen und einige theologische Überlegungen zum Thema Hoffnung werden dabei die Richtung vorgeben.

Dieser erste Teil besteht aus drei größeren Abschnitten, die man separat lesen kann, die gemeinsam aber durchaus einen zusammenhängenden Gedankengang ergeben. Der erste Abschnitt versucht dem Thema Verunsicherung in der aktuellen Medienlandschaft nachzugehen.

Er soll den zweiten größeren Abschnitt vorbereiten, nämlich das Thema Verunsicherung in gesellschaftlichen Zeitdiagnosen. Dazu haben wir drei Bücher exemplarisch ausgewählt, die sich in den letzten zwanzig Jahren in diesem Bereich hervorgetan haben. Der dritte und letzte Schritt spitzt die Fragestellung auf zweifache Weise zu: Einerseits müssen sich die Deutungsvorschläge, die in den vorherigen Abschnitten präsentiert wurden, nun an den „harten Fakten“ empirischer Jugendstudien messen lassen. Wenn man tatsächlich vom Auftreten einer „neuen Unsicherheit“ sprechen kann, dann müsste sich das genau hier ablesen lassen. Die zweite Zuspitzung dieses Abschnittes liegt darin, dass die vorangegangenen Überlegungen hier konkret auf die Situation von Jugendlichen angewendet werden. Dabei wird uns auch die Sinus-Milieu-Studie wieder von Nutzen sein, von der in Newsletter Nr. 2 die Rede war.¹ Mit ihrer Hilfe lässt sich ein recht differenziertes Bild davon zeichnen, wie facettenreich die „pragmatische Generation“ mit ihrem Druck umgeht.

¹ Braune-Krickau, Tobias, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit", in: *Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung*, 1. Jg., Nr. 2 (2008), S. 1-17. Zu finden unter <http://www.ethikinstitut.de/index.php?id=235>



E in Blick in die Medien

Wir leben offenbar in unsicheren Zeiten. Ein kurzer Blick in den Fernseher genügt und unweigerlich stößt man auf diese Themen: Angst, Sorge und Verunsicherung. Eine wichtige Rolle spielten dabei schon immer die Kriminalfilme und -serien. Man denke nur an die Fernsehklassiker wie Derrick, Columbo oder auch den Tatort. Die erste Szene eröffnet in der Regel das Szenario des Schreckens: Ein ganz gewöhnlicher Mensch wird plötzlich aus dem Leben gerissen, heimtückischer Mord. Die Darstellung wird bestimmt von der völligen Willkür der Tat. Es stirbt typischer Jedermann, der Täter ist unbekannt, meist nur ein Schattenriss im Dunkel der Szenerie. Niemand weiß warum, niemand kennt den Tathergang, es ist einfach geschehen.

Der Rest des Films dient nun dazu, die soeben gezeigte Grausamkeit und die damit erzeugte Verunsicherung umzuwandeln in eine Art von Ordnung und Kausalität. Immerhin: Es stellt sich heraus: es gibt einen bestimmten Tathergang, der Täter hat Spuren hinterlassen, alles kann rekonstruiert werden. Dank des scharfsinnigen Ermittlers stellt sich im Laufe des Films heraus, dass am Ende doch immer die Bösen zur Strecke gebracht werden und die scheinbare Willkür sich auflöst unter den Händen des scharfsinnigen Detektivs.

Es ist eine alte Einsicht der Kulturwissenschaft, dass die Gesellschaft sich selbst in ihren Massenmedien thematisiert.² Deshalb lohnt es sich bei der Frage nach dem Status Quo unserer Zeit, den Fernseher mit der Frage im Hinterkopf einzuschalten: Was sagen die verschiedenen Sendungen über die im Hintergrund stehenden

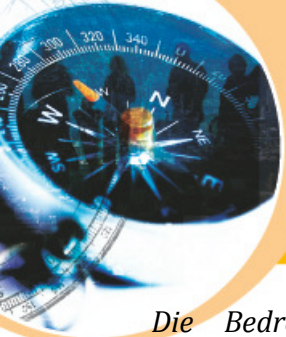
² Vergleiche dazu etwa den inzwischen klassischen Text von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, "Kulturindustrie, Aufklärung als Massenbetrug (1944)", in: Idem, *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente (1944-47)*, 16. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 128-176. Zwar komplexer, aber nicht weniger lesenswert: Luhmann, Niklas, *Die Realität der Massenmedien*, Wiesbaden: VS, 1996. Mit flapsigem Tonfall und souveräner Gedankenführung: Steinert, Heinz, *Kulturindustrie*, 3. überarb. Aufl., [Einstiege, Bd. 5], Münster: Dampfboot, 2008.

Bedürfnisse und Interessen der Zuschauer? Natürlich geht es beim Fernsehen in erster Linie um Unterhaltung. Aber warum werden bestimmte Sendungen zu bestimmten Zeiten für unterhaltsam gehalten? Welche Themen werden hier implizit abgearbeitet, wenn der Durchschnittsbürger sich bei bestimmten Sendungen entscheidet, nicht einfach auszuschalten oder weiter zu zappen?

Der Krimi ist wie gesagt hierfür ein klassisches Beispiel. Interessant ist dabei sicherlich die Veränderung, die sich in den letzten Jahren in diesem Genre bemerkbar macht. Die klassischen Detektivserien haben meist keine allzu komplizierter Mordfälle, was ihre „Machart“ betrifft. Zumindest sind sie so gestrickt, dass es nicht eines ganzen Expertenapparates mit höchster technischer Ausstattung bedarf, um dem Täter auf die Schliche zu kommen. Im Gegenteil, der klassische Krimi-Kommissar ist eher Einzelgänger und Sonderling. Ein Kerl mit eigenwilligem Charakter und einer guten Portion gesunden Menschenverstand. Vielmehr bedurfte es damals offenbar nicht, um zumindest den überschaubaren Teil der Welt zu retten, in dem der Kommissar eben zu Gange war – und den überschaubaren Teil der Welt des Zuschauers gleich mit.

Vergleicht man aktuelle Krimi-Serien mit diesem klassischen Muster, so fällt auf, dass beide zwar immer noch das gleiche Thema haben, sich im Stil aber fundamental unterscheiden. Sei es *CSI* – eine Sendung, die so erfolgreich ist, dass sie inzwischen sogar drei Ableger produziert hat, die alle zur besten Sendezeit laufen³ – *Criminal Intent*, *Crossing Jordan* und wie sie alle heißen: Gemeinsam ist ihnen allen, dass der kauzige Einzelgänger offenbar ausgedient hat. Er taugt allerhöchstens noch als Chef einer riesigen, hochspezialisierten Einheit von Kriminaltechnikern, die in rundum verglasten Großraumbüros Lacksplitter auf ihre chemische Konsistenz prüfen, Genanalysen durchführen oder anhand des Sterbedatums irgendwelcher exotischen Insekten im Abgleich mit den Wetterdaten den Tatzeitpunkt rekonstruieren.

³ Neben Las Vegas werden inzwischen auch in New York, Miami und bei der Navy Verbrechen mit spektakulären Methoden aufgeklärt.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Die Bedrohlichkeiten der Gegenwart, so scheint es uns aus diesen Serien entgegen zu flimmern, lassen sich nicht mehr so einfach bewältigen. In Zeiten eines schier unüberblickbaren technischen Fortschrittes braucht es Freunde und Helfer, die den hoch entwickelten Schurken gegenüber mindestens ebenbürtig ausgestattet sind. In einer globalisierten Welt werden auch die Risiken global – und da braucht auch die gute Seite vernetzte Großinstitutionen und lokale Teams, um heute noch effektiv die Welt retten zu können.

Technisierung und Globalisierung stellen sicherlich zwei wichtige Quellen der Verunsicherung dar, doch sind sie beide eigentlich zu abstrakt und zu leicht auch ins Positive zu deuten, um die tiefer greifende Verunsicherung in weiten Teilen der Gesellschaft bzw. der heutigen Jugend allein zu erklären. Entscheidender dürften die Bereiche sein, die den Alltag der Menschen unmittelbar berühren. Dies ist ohne Zweifel im Bereich der wirtschaftlichen und finanziellen Lage der Fall. Hier geht es um Zukunftschancen und um die Angst vor sozialem Abstieg, es geht um Sicherheit und die Sorge, dass bei der nächsten Bankenkrise auch der Staat nicht mehr bürgen kann, es geht um den Lohn und den Wert dessen, was man tut – und vielleicht vielfach sogar um den Wert dessen, was man ist.

Dieser Eindruck verdichtet sich, wenn man erneut einen kleinen Blick auf unsere Medienlandschaft wirft. Die Talkshows beispielsweise, die sich in ihren Anfängen vorwiegend um gesellschaftliche Tabubrüche sowie Klatsch und Tratsch bemühten, erweiterten in den letzten Jahren ihr Repertoire konsequent um die Probleme prekärer Lebenslagen: Langzeitarbeitslose, allein erziehende Mütter, junge Erwachsene ohne Schulabschluss und verzweifelte Lebenskünstler drängen sich inzwischen bei Britt und Olli Geissen darum, ihre Probleme ausbreiten zu dürfen, wenn die interessierte Öffentlichkeit in ihren Fernsehsesseln auf Empfang geschaltet hat. Hier hofft man zumindest auf Gehör und Verständnis, am besten gar auf Lösungen für schwierige Lebenslagen.⁴ Im Zuge dessen be-

gannen auch die ersten Fernsehshows an Popularität zu gewinnen, in denen sich die mediale Hilfestellung bei schwierigen Lebenslagen nicht mehr implizit beim „Talken“ vollzog, sondern in denen eben diese Hilfestellung zum eigentlichen Gegenstand der Sendung wurde: Frau Kallwass übt sich in Mediation zwischen Konfliktparteien, Vera (ehemals am Mittag) hilft in Not geratenen Menschen, indem sie nachbarschaftliche Kontakte mobilisiert, Herr Hagen von „Hagen hilft“ greift verzweifelten Familienbetrieben unter die Arme und Schuldnerberater Peter Zwegat rechnet – vor immerhin bis zu fünf Millionen Zuschauern! – der verarmten Mittelschicht mit Filzstift und Flipchart ihr Dilemma aus. Direkt davor erteilt noch die „Supernanny“ Katharina Saalfrank Erziehungstipps in Ostberliner Plattenbausiedlungen oder geht mit gepiercten, schwangeren Teenagern zum Jugendamt.

Die soziale Frage hat eine erstaunliche mediale Karriere hingelegt. Über die Privatsender ist sie inzwischen selbst ins öffentlich-rechtliche Fernsehen hinein vorgedrungen; sogar die dritten Programme beschäftigen professionelle Helfer für alle prekären Lebenslagen. Und falls alles nichts nützt, gibt es ja immer noch für den ganz schnellen Weg ins Glück Märchenfee Dieter Bohlen und sein Supertalent...⁵

Alle diese Sendungen haben einen hohen Unterhaltungswert und werden von den meisten Zuschauern wohl in erster Linie auch deswegen geschaut. Dennoch ist es interessant, dass ausgerechnet die Darstellung der so genannten „Unterschicht“ derzeit so viel Resonanz hervorruft. *Welche Bedeutung hat es für den Durchschnittszuschauer, wenn er in Vormittagstalkshows geschickt inszenierten Arbeitslosen mit unvollständigem Gebiss und fettigen Haaren beim Streiten zusieht? Kann es sein, dass sich hier unterschwellig eine verunsicherte Gesellschaft über ihren eigenen Zustand verständigt?*

und die Entdeckung der Überflüssigen“, in: *Exklusion: Die Debatte über die "Überflüssigen"*, hg. von Heinz Bude und Andreas Willisch, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008, S. 178–194.

⁵ Ganz ähnliche Tendenzen lassen sich auch für das Kino ausmachen. Vgl. dazu den aufschlussreichen Bericht von Horst, Sabine, "Untergehen können wir auch alleine", in: *Chrismon*, Nr. 11 (2008), S. 36–41.

⁴ Auf diesen Zusammenhang weist Markus Schroer in folgendem hellsichtigen Aufsatz hin: Markus Schroer, "Die im Dunkeln sieht man doch: Inklusion, Exklusion



Unsicherheit in populären Zeitdiagnosen

Nach diesem kurzen Ausflug in die deutsche Medienlandschaft geht es in diesem Abschnitt darum, nach dem Thema Unsicherheit in gesellschaftlichen Gegenwartsdiagnosen zu fragen. Zu diesem Zweck haben wir drei Titel ausgewählt, die sich alle durch ihre besondere Popularität auszeichnen. Sie geben drei unterschiedliche Antworten auf die Frage nach der „neuen Unsicherheit“ und entwerfen so ein Bild von den Stimmungslagen der Gegenwart.

Zeitdiagnose 1: Die organisierte Unzuständigkeit – Ulrich Becks Risikogesellschaft⁶

Als am 26. April 1986 eine gewaltige Explosion den Atomreaktor Nr. 4 von Tschernobyl zum Bersten bringt, ist das Manuskript zu Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ bereits im Druck und so verbleibt dem Münchner Soziologen in seinem Vorwort nur die Feststellung: "Die Rede von der Risikogesellschaft [...] – vor über einem Jahr gegen viel Widerstand innerer und äußerer Stimmen gewagt – hat einen bitteren Beigeschmack von Wahrheit erhalten. Vieles, das im Schreiben noch argumentativ erkämpft wurde [...], liest sich nach Tschernobyl wie eine platte Beschreibung der Gegenwart. Ach, wäre es die Beschwörung einer Zukunft geblieben, die es zu verhindern gilt!" (10-11) Von was für einer Zukunft spricht Beck? Und was hat es mit dem Begriff der Risikogesellschaft auf sich, deren zeitdiagnostische Kraft auch nach über zwanzig Jahren offenbar nicht abgenommen hat?⁷

⁶ Zu Grunde liegen hier Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986. Darauf beziehen sich auch die Seitenzahlen in Klammern. Eine solide Zusammenfassung der Beck'schen Konzeption findet sich bei Volkmann, Ute, "Das schwierige Leben in der "zweiten Moderne": Ulrich Becks "Risikogesellschaft"", in: *Soziologische Gegenwartsanalysen*, Bd. 1: Eine Bestandsaufnahme, hg. von Uwe Schimank und Ute Volkmann, 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 2007, S. 23–40.

⁷ Immerhin haben die „Risikogesellschaft“ und ihre Nachfolgebände Beck nicht nur einen Lehrstuhl an der renommierten London School of Economics einge-

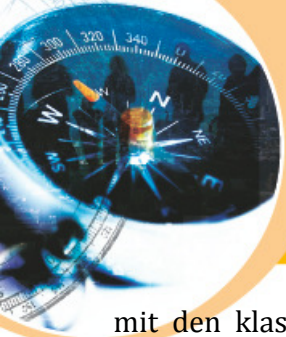
Ulrich Beck beschreibt mit dem Stichwort der Risikogesellschaft einen Wandel, der von zwei parallel laufenden Entwicklungen gekennzeichnet ist. Da ist zunächst die so genannte „Individualisierung“: Der wirtschaftlich-industriellen Aufschwung der fünfziger und sechziger Jahre brachte ein „kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft und Massenkonsum“ (122) mit sich. Beck bezeichnet diese Entwicklung als gesellschaftlichen „*Fahrtstuhleffekt*“: Zwar bleiben die alten Ungleichheiten zwischen den Menschen im Großen und Ganzen bestehen, gleichzeitig wird aber die gesamte Gesellschaft – wie im guten alten Paternosteraufzug – eine Etage höher gefahren. Der derartige Anstieg von Wohlstand, Bildung und Freizeit bringt den Menschen einen nie gekannten Freiheitsgewinn: Plötzlich wird der persönliche *Lebensstil* nicht mehr von der Klassenzugehörigkeit bestimmt, sondern individuell gewählt.⁸ Auch die *Berufswahl* wird plötzlich zum Gegenstand von (spät-)pubertären Selbstfindungsprozessen, anstatt wie früher stark familiär vorstrukturiert zu sein – der erste Sohn übernimmt eben nicht mehr zwangsläufig das Geschäft der Eltern, wenn er stattdessen lieber seinen musischen Begabungen folgen möchte etc.⁹ Genauso verhält es sich auch zunehmend

bracht, sondern auch eine eigene Buchreihe im nicht weniger renommierten Suhrkampverlag, in der er seine Thesen auch aktuell noch weiter verfeinert.

⁸ An dieser Stelle wird deutlich, warum Becks Risikogesellschaft als einer der Referenztexte der soziologischen Milieutheorie gilt. Vgl. zur Milieuthese, wie erwähnt Braune-Krickau, Tobias, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit", in: *Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung*, 1. Jg., Nr. 2 (2008), S. 1–17. Zu finden unter

<http://www.ethikinstitut.de/index.php?id=235>

⁹ Aus diesem hier nur kurz angedeuteten Punkt lassen sich viele Linien zu aktuellen Entwicklungen ziehen. Beispielsweise kann dieser Aspekt der Individualisierung ein neues Licht auch die verbreitete Hilflosigkeit werfen, mit der weite Teile der älteren Generationen der offensichtlichen Entscheidungsschwäche ihre Zöglinge in Berufsfragen gegenüber steht – man denke nur an die lebhaften Diskussionen über die „Berufsjugendlichen“ oder „Rejuveniles“, die in den Augen vieler „einfach nicht erwachsen werden wollen“. Innerhalb von wenigen Generationen hat der Druck, etwas aus sich zu machen, den richtigen Beruf zu finden und nicht nur irgendeinen, immens zugenommen. Sehr schön lässt



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



mit den klassischen Geschlechter- und *Familienbildern*: Frauen sind heute weitaus weniger darauf angewiesen, dass ‚der Mann das Geld nach Hause bringt‘ und quittieren die neue Freiheit unter anderem damit, dass sie ihre männlichen Altersgenossen inzwischen in allen Bildungseinrichtungen konsequent abhängen.¹⁰

Die Liste ließe sich problemlos erweitern. Was all diesen Phänomenen von Individualisierung gemeinsam ist, ist die Beobachtung, dass der Einzelne mehr und mehr aus den Bindungen seine Herkunft herausgelöst wird und die Freiheit zur Wahl übertragen bekommt. An die Stelle der alten Bindungen von Familie, Klasse, Religion etc. tritt die inzwischen zum populären Schlagwort avancierte „Pluralisierung der Lebensweisen“.

Diesem Gewinn an Freiheit wohnt nach Beck aber zugleich eine riskante Ambivalenz inne: Sich entscheiden zu *können* bedeutet auch, sich entscheiden zu *müssen*, und vor allem: die Konsequenzen der eigenen Entscheidung selbst zu tragen. Misslingt beispielsweise die musikalische Karriere unseres individualisierten Kaufmannssohnes, kann er sein Scheitern weder auf seine Familie, noch auf seine Klassenzugehörigkeit oder das „System“ abwälzen – schließlich hat er sich ja frei entschieden. Gerade das „Sys-

sich dieser Zusammenhang im Film *Der Pate*, Teil III, beobachten. Michael Corleones Sohn Anthony möchte Opernsänger werden, anstatt nach seines Vaters Wunsch Jura zu studieren, um der Familie zu helfen. Damit wird er zum Repräsentanten der amerikanischen, individualisierten Gesellschaft, die quer zu den Traditionen seiner Herkunftsfamilie liegt. Man könnte diesen Konflikt, der sich nicht nur in dieser Vater-Sohn-Beziehung zeigt, als untergründiges Thema des gesamten Films betrachten. Im Übrigen erklärt sich aus diesem Phänomen auch der alltägliche Sprachgebrauch, der das klassische Wort „Beruf“ zunehmend durch „Karriere“ ersetzt. Letzteres meint ja im Wesentlichen die Entkopplung von Herkunft und Position, während Beruf in seiner Herleitung von „Berufung“ eher das erfüllen eines vorgegebenen Plans meint.

¹⁰ Vgl. dazu den ausgesprochen interessanten Aufsatz von Pasero, Ursula, "Frauen und Männer im Fadenkreuz von Habitus und funktionaler Differenzierung", in: *Bourdieu und Luhmann: Ein Theorievergleich*, hg. von Armin Nassehi und Bernd Nollmann, Frankfurt a.M. 2004, S. 191–207. Bereits 2004 hatten 40,6 Prozent der 25- bis unter 30-jährigen Frauen und 37,8 Prozent der gleichaltrigen Männer ihre Schulbildung mit dem Abitur abgeschlossen.

tem“ entscheidet ja nicht mehr für ihn, sondern stellt den Einzelnen vor die unbedingte Wahl – die Verantwortung und das Risiko trägt jeder selbst. Gleiches gilt für Fragen des Lebensstils: *Die Unzufriedenheit mit der eigenen Lebensweise kann unter diesen Bedingungen nicht mehr den „Umständen“ angelastet werden, sondern ist als „Resultat eigener Wahl auch eigenes Problem, das manche Existenz zur dauerhaften Midlifecrisis werden lässt.* Auf der Grundlage gesteigerter sozialer Sicherheit entsteht paradoxerweise die neue Unsicherheit der Individualisierung.

Damit sind die Konturen der Risikogesellschaft, wie sie Ulrich Beck vor Augen steht, aber noch nicht vollständig umrissen. Parallel zu den „riskanten Freiheiten“¹¹ der Individualisierung entwickelt Ulrich Beck die These vom „Reflexivwerden der Moderne“. Der von Beck diagnostizierte Wandel besitzt für ihn eine derartige Durchschlagskraft, dass er von einem Schritt „von der ersten in die zweite Moderne“ spricht.

Die erste Moderne war einst mit dem emphatischen Anspruch angetreten, den Mensch aus den Problemen der ständischen Agrargesellschaft zu lösen. Fortschritt war das große Zauberwort und es fand seine willigen Zaubrerlinge besonders im Hause von Wissenschaft und Technik. Unter ihrer Federführung sollten Not und Elend für immer weichen müssen. Die erste Moderne entwickelte vor dem Hintergrund einer verbrämten Vergangenheit einen ungeheuren Optimismus, der noch in der Lage war, die nicht unerheblichen Schwierigkeiten, die der industrielle Fortschritt der Menschheit bescherte, als bloße Zwischenstationen auf dem Weg in eine bessere Zukunft abzutun. Diese emphatisch-optimistische Grundstimmung ist in der

¹¹ So auch der Titel eines der sehr empfehlenswerten Nachfolgebände zur Risikogesellschaft, in dem sich mehrere namhafte Autoren mit den einzelnen Folgen der Individualisierung in modernen Gesellschaften auseinandersetzen: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, [edition suhrkamp, Bd. 1816], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994. Besondere Beachtung für den hier diskutierten Zusammenhang verdient der Aufsatz von Zapf, Wolfgang, "Staat, Sicherheit und Individualisierung", in: *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, hg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, S. 296–304.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



zweiten Moderne einer ganz anderen Gemengelage gewichen. Das Problem, vor dem die zweite Modernisierung steht, ist nicht die Abkehr von einer veralteten traditionellen Gesellschaftsform, sondern das zunehmende Bewusstsein darüber, dass die Gesellschaft gerade in ihrer voll entfalteten Fortschrittlichkeit massenhafte Risiken produziert. Der Modernisierungsprozess wird – und darum geht es Beck im Kern – „reflexiv“. Das bedeutet: *Die Moderne muss sich plötzlich mit sich selbst beschäftigen, sie wird konfrontiert mit ihren eigenen latenten Nebenfolgen.* Vor diesem Hintergrund wird auch die angesprochene Bedeutung der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl klarer: In ihr verdichten sich beinahe symbolhaft die latenten Risiken der Modernisierung. Ohne die technischen und wirtschaftlichen Fortschritte der Moderne wäre es zu der Katastrophe gar nicht erst gekommen – aber auch nicht zu den permanent brennenden Gehweglaternen oder den genauso permanent vor sich hin flimmernden Fernsehgeräten.

Um den Zusammenhang zwischen erster und zweiter Moderne näher zu bestimmen, führt Beck die beiden Gegensatzpaare Not – Reichtum und Risiko – Sicherheit ein. Die erste Moderne hatte sich der Beseitigung der Not verschrieben und dazu auf die Vermehrung von Reichtum im weitesten Sinne gesetzt: Bildung, Einkommen, Konsumgüter etc. *Die zweite Moderne hat nun mit den daraus resultierenden Risiken zu tun und müht sich händeringend um Sicherheit angesichts von hausgemachten Umweltkatastrophen, Epidemien und wachsender Armut.* Damit steht der alten „Aneignungslogik“ des Reichtums nun eine „Wegverteilungslogik“ des Risikos gegenüber. Im Prinzip sind die Risiken umgekehrt proportional zum Reichtum verteilt: Wer viel hat, kann es sich weitestgehend leisten, die Risiken an andere weiter zu schieben, was den Giftmüll genauso betrifft wie den Hunger. Allerdings konstatiert Beck zugleich die zunehmende Gefährdung auch der früheren Mittel- und Oberschichten: „Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch.“ (48) Während in der Industriegesellschaft die Forderung nach gleicher Beteiligung an den Gütern der Produktion auf Gehör drängt,

dominiert nun der allgegenwärtige Ruf nach Sicherheit.¹²

Damit nicht genug, erblickt Beck weitere Faktoren, die zur Dramatisierung der Risikogesellschaft beitragen: Da ist einerseits die praktische *Unsichtbarkeit der Risiken*. Das liegt zum einen an der geradezu banalen Tatsache, dass sich Risiken immer auf die Zukunft beziehen, was sie wiederum schwer zu überprüfen macht – schließlich spürt bisher kaum einer tatsächlich die Erderwärmung. Die Risiken der Modernisierung gestalten sich so kompliziert, dass im Prinzip nur noch eine Handvoll Experten in Lage sind, sie wirklich zu überblicken. Von denen gibt es aber – wie das Beispiel Klimawandel hervorragend zeigt – in der Regel wenigstens zwei mit entgegen gesetzter Meinung. So wird das Risiko zu einem diffusen Gefühl der Betroffenheit. Auf diese Art werden die Risiken in erheblichem Maße „offen für soziale Definitionsprozesse“ (30), um die die Medien mit der Politik konkurrieren.

Andererseits wird die Risikolage dadurch verschärft, dass es in der zweiten Moderne inzwischen zu einer Art *organisierter Nichtzuständigkeit* gekommen ist. Noch einmal das Beispiel Klimawandel: Ist die Wissenschaft schuld? Zwar trägt sie mit ihren Forschungen durchaus zu den Risiken bei, hilft aber zugleich, dieselben Risiken zu analysieren und abzubauen. Außerdem ist es inzwischen Allgemeingut, dass die Wissenschaft nicht für das zur Verantwortung zu ziehen ist, was aus ihren Ergebnissen gemacht wird. Dann also die Wirtschaft? Tatsächlich werden in der Wirtschaft gewichtige Entscheidungen getroffen, etwa darüber, welche Autos mit welchen Schadstoffwerten gebaut werden oder nicht. Gleichzeitig zeigt nicht zuletzt die aktuelle Finanzkrise, dass die Wirtschaft inzwischen ein zu einem so komplexen

¹² Der internationale Terrorismus, der seit dem 11. September 2001 das Alltagsbewusstsein der westlichen Gesellschaften tief geprägt hat, lässt diesen Ruf natürlich noch einmal lauter werden und führt zu ganz neuen Kontroversen darüber, welchem Preis man eigentlich bereit ist, für die („innere“) Sicherheit zu bezahlen. Die zahlreichen Debatten um den Irakkriegs, die Sicherheitstechniken von Guantanamo Bay, den Einsatz von Militär im Landesinneren, den Datenschutz sind in diesem Zusammenhang als Weiterführung von Becks Überlegungen von Interesse.



System geworden ist, dass praktisch keine konkreten Personen mehr für irgendwelche Folgen haftbar gemacht werden können. So kommt es zu einem Zustand, dass jeder in seinem kleinen Verantwortungsbereich das Richtige tun kann und das Ganze dennoch zu Problemen führt. Auch die Politik hat – ihrem Selbstverständnis zum Trotz – auf diese Prozesse nur noch wenig Einfluss, wie das alljährlich Trauerspiel der Kyoto-protokolle und sonstigen Klimavereinbarungen eindrucksvoll belegt. Wer Ulrich Beck also nach der konkreten Verantwortung für die verschiedenen Modernisierungsrisiken fragen würde, der würde wohl zur Antwort bekommen: „Es wird [...] der Grundsachverhalt verkannt, dass die moderne Gesellschaft kein Steuerungszentrum hat.“ (368)

Was auch immer man von Ulrich Becks Thesen im Einzelnen halten mag, allein ihre ungebrochene hohe Resonanz zeugt davon, dass hier offenbar tatsächlich ein wunder Punkt getroffen wird. Das Problem der neuen Unsicherheit hat mit der Risikogesellschaft und ihrer These von der Individualisierung und dem Reflexivwerden der Moderne einen ersten Namen erhalten.

Zeitdiagnose 2: Die Kultur des neuen Kapitalismus nach Richard Sennett

Gut zehn Jahre nach Ulrich Becks These von der Risikogesellschaft betritt ein Essay die Bühne der sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnose, der sich seitdem wenigstens ebenso großer Beliebtheit erfreut. Interessant ist dabei die Tatsache, dass die Thesen des amerikanischen Harvardprofessors Richard Sennett in Deutschland beinahe mehr Resonanz und Zustimmung fanden als in seiner Heimat. Worum geht es?

Sennett geht in seinem Buch „Der flexible Mensch“¹³ noch konkreter als Beck der Frage

nach, welche Auswirkungen die „Kultur des neuen Kapitalismus“, wie er es nennt, auf das Bewusstsein des Einzelnen hat. Während Beck sich stärker auf die große Ebene des gesellschaftlichen Wandels seit dem zweiten Weltkrieg begibt, ist es Sennett stärker um das individuelle Erleben unter diesen Umständen bestellt.

In einer Art und Weise, wie es vermutlich nur angelsächsischen Forschern möglich ist, verbindet Sennett die wissenschaftliche Analyse mit ausgesprochen lebendigen Erzählungen über das Leben in unsicheren Zeiten. Aus diesen Erzählungen gewinnt er geradezu archetypische Figuren, auf die seine Erörterungen immer wieder zurückgreifen. Eine dieser Erzählungen dreht sich um Enrico und dessen Sohn Rico. Enrico war vor langer Zeit als Arbeitsmigrant aus Italien in die USA gekommen. Er fand eine Anstellung als Hausmeister, war es gewohnt, hart zu arbeiten und mit viel Ehrgeiz seine Sache gut zu machen. Natürlich bewegte er sich dabei fernab der großen Karriere, aber zusammen mit dem Gehalt seiner Frau Flavia, die in einer chemischen Reinigung arbeitete, war es den beiden nach fünfzehn Jahren doch immerhin möglich, ein kleines Häuschen in einer besseren Vorstadtsiedlung zu erwerben.

Auf eine Art verlief ihr Leben recht *linear*: „Jahr um Jahr gingen sie Arbeiten nach, die sich von Tag zu Tag kaum unterschieden. Entlang dieser Zeitlinie war der Erfolg kumulativ: Erico und Flavia überprüften jede Woche das Anwachsen ihrer Ersparnisse und maßen ihr häusliches Leben an den verschiedenen Verbesserungen und Anschaffungen für ihr Holzhaus im Ranchstil.“ (16) Sennett resümiert: „Er [d.h. der Vater Enrico] formte sich eine klare Lebensgeschichte, innerhalb derer sich seine Erfahrung materiell und psychisch ansammelte; so wurde ihm sein Leben als lineare Erzählung verständlich. Obwohl ein Snob Enrico als uninteressant abtun könnte, erlebte dieser die Jahre als dramatische Geschichte, die von Reparatur zu Reparatur, von Ratenzahlung zu Ratenzahlung verlief. Der Hausmeister hatte das Gefühl, zum Autor seines Lebens zu werden, und obwohl er der Unterschicht angehörte, gab ihm dieser Erzählrahmen eine hohe Selbstachtung.“ (16-17)

¹³ Vgl. dazu Sennett, Richard, *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus* (1998), 3. Aufl., Berlin: Berlin, 2007. Im Folgenden beziehen sich die Zahlen in Klammern auf dieses Werk. Eine hilfreiche Einführung zu Sennetts Theorie findet sich bei Brüsemeister, Thomas, "Das überflüssige Selbst: Zur Dequalifizierung des Charakters im neuen Kapitalismus nach Richard Sennett", in: *Soziologische Gegenwartsanalysen*, Bd. 1: *Eine Bestandsaufnahme*, hg. von Uwe Schimank und Ute Volkmann, 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 2007, S. 309–324.





NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Große Hoffnungen setzte Enrico in seinen Sohn Rico. Er sollte es einmal besser haben, sollte studieren und einen guten Beruf ausüben. Und tatsächlich gingen die elterlichen Wünsche in Erfüllung. Rico steigt nach dem Studium in die oberen fünf Prozent der Gesellschaft auf, heiratet eine Frau aus einer besser gestellten Familie und hat zwei wohlerzogene Kinder. Oberflächlich betrachtet liest sich dies wie eine wunderschöne Erfolgsgeschichte – der „american dream“ auf zwei Generationen gestreckt. So stolz Rico darauf ist, es weit gebracht zu haben, so sehr plagt ihn aber doch der hohe Preis, den er für seinen Erfolg zu bezahlen hat. Bereits im Studium bereiteten seine Frau und er sich innerlich darauf vor, für ihre Lebensziele des Öfteren umziehen zu müssen. In ihren bisher vierzehn Arbeitsjahren war das bereits viermal der Fall – zuletzt weil Ricos Arbeitsplatz einer unternehmensbedingten Umstrukturierung zum Opfer fiel. Daraufhin hat Rico sich nun selbstständig gemacht und eine kleine Consultingfirma gegründet. *Er weiß, dass Flexibilität und Anpassungsgeschick die Schlüssel zum Erfolg sind.*

Die geforderte Flexibilität kostet Rico aber viel Kraft; mit jedem Ortwechsel muss das Leben von Neuem organisiert werden und jeder neue Arbeitsplatz bedeutet auch ein Dazu- und Umlernen von beruflichen Qualifikationen. Unterschwellig hat Rico Angst, die Kontrolle über sein Leben zu verlieren. Als Selbstständiger ist er nicht Teil einer größeren Organisation, mit der er sich identifizieren könnte oder anhand derer er wenigstens klar benennen könnte: „Das ist meine Arbeit, hierfür bin ich verantwortlich.“ (21) Stattdessen ist er den wechselnden Bedürfnissen und Launen seiner Auftraggeber ausgeliefert und muss sich auf deren Zeitpläne einlassen. Ständig befindet er sich auf der Suche nach verwertbaren Kontakten, nach Möglichkeiten der Weiterbildung und Profilierung, auf sich gestellt ohne eine verantwortliche Instanz, auf die er sich zurückziehen könnte.

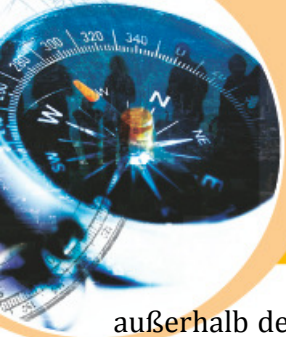
In Gesprächen erzählt Rico, große Sorge um seine Kinder zu haben. Er fragt sich, wie er bei seinem Lebensstil ihnen noch etwas über Verlässlichkeit, Verantwortung und Loyalität beibringen kann. Er befürchtet, „seine Kinder könnten »Mall-Ratten« werden, die nachmittags ziellos auf den Parkplätzen von Einkaufszentren

herumhängen, während die Eltern unerreichbar in ihren Büros sitzen.“ (24) Im Verlauf der Gespräche stellt sich immer mehr heraus, dass Rico, wenn er von seinen Kindern spricht und von der strengen Erziehung, die er walten lassen möchte, insgeheim auch von sich spricht: *„Er befürchtete, durch seinen Lebensstil, den der Konkurrenzkampf in der modernen Wirtschaft erzwingt, jede innere Sicherheit zu verlieren, in einen Zustand des Dahintreibens zu geraten.“* (22)

Dieses „Driften“, wie es im Anschluss an Sennett inzwischen als beliebtes Schlagwort der Gegenwartsdiagnosen kursiert, ist das psychische Pendant zum systemischen Imperativ der Flexibilität. Der Einzelne gerät unversehens in ein mehr oder weniger zielloses Dahintreiben zwischen den ständig wechselnden Anforderungen des Berufslebens und den vielen Netzwerken mit schwacher Bindung. Die Folge dieses Zustands: „Wenn ich Ricos Dilemma weiter fasse, so bedroht der kurzfristig agierende Kapitalismus seinen Charakter, besonders jene Charaktereigenschaften, die Menschen aneinander binden und dem Einzelnen ein stabiles Selbstwertgefühl vermitteln.“ (31)

Es kristallisiert sich eine neue Zeitstruktur heraus, die den Wandel kennzeichnet, der sich innerhalb der Generationen von Enrico und Rico vollzogen hat: „Das sichtbarste Zeichen dieses Wandels könnte das Motto »nichts Langfristiges« sein. In der Arbeitswelt ist die traditionelle Laufbahn, die Schritt für Schritt die Korridore von ein oder zwei Institutionen durchläuft, im Niedergang begriffen. Dasselbe gilt für das Hinreichen einer einzigen Ausbildung für ein ganzes Berufsleben. *Heute muss ein junger Amerikaner mit mindestens zweijährigem Studium damit rechnen, in vierzig Arbeitsjahren wenigstens elfmal die Stelle zu wechseln und dabei seine Kenntnisbasis wenigstens dreimal auszutauschen.*“ (25)¹⁴ Eine Erfahrung, die für Enrico noch völlig

¹⁴ Dieses Konzept wird übrigens auch in den schulischen Lehrplänen immer konsequenter umgesetzt; hier unter dem Motto, es komme heute weniger auf konkrete Bildungsinhalte an als vielmehr darauf, bestimmte Kernkompetenzen zu erwerben, die es einem erlauben, sich immer selbstständig neue Wissensbestände anzueignen. Das Argument für diese Abkehr vom humanistischen Bildungskanon lautet dann, man müsse schon als Schüler lernen, sich in ständig wechselnden beruflichen



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



außerhalb des Horizonts stand, hat seinen Sohn bereits voll umfasst. Es ist eine Erfahrung der *zusammenhangslosen Zeit*. Das alte Konzept der Identität, wonach die disparaten Erfahrungen eines Lebens unter dem Dach des Ich zur Einheit finden, scheint zu zerbröckeln. *Das Ich erlebt sich immer weniger als Autor seiner eigenen Lebensgeschichte und immer mehr als bloßer Ort, an dem etwas passiert. So bedroht die Kultur des neuen Kapitalismus nach Sennett „die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen.“* (37)

Auf diese Weise entsteht eine Kultur der Ungewissheit. Ähnlich wie Beck betont auch Sennett, dass die neuen Unsicherheiten nicht an den allgemeinmenschlichen Kontingenzen wie Unfällen, Krankheiten etc. entstehen, sondern genau dort, wo die moderne Gesellschaft scheinbar am vitalsten ist. Wo stabile berufliche Laufbahnen gegen das Primat flexibler Anpassungsgeschicklichkeit ausgetauscht werden, erodieren für viele Menschen die Sicherheiten gleich mit. Und die (post-)moderne Moral liefert die Legitimationen dafür: „Die moderne Kultur des Risikos weist die Eigenheit auf, schon das bloße Versäumen des Wechsels als Zeichen des Misserfolgs zu bewerten, Stabilität erscheint fast als Lähmung. Das Ziel ist weniger wichtig als der Akt des Aufbruchs. [...] Wer sich nicht bewegt, ist draußen.“ (115) „Der Imperativ, Risiken auf sich zu nehmen, hat sich in der modernen Gesellschaft ungeheuer erweitert. Riskantes zu tun, ist eine Charakterprobe geworden: das Entscheidende ist, die Anstrengung auf sich zu nehmen, den Sprung zu wagen, selbst wenn man weiß, dass die Erfolgchancen sehr gering sind.“ (120)

Feldern neu zu orientieren; man könnte sagen: flexibel zu sein.

Zeitdiagnose 3: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft nach Heinz Bude¹⁵

9

Das letzte Beispiel für die Zeitdiagnose „Unsicherheit“ führt uns direkt in gegenwärtige Diskussionen. 2008 erschien ein Essay, der ebenfalls über den sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs hinaus zu lebhaften Diskussionen führte. Gemeint ist Heinz Budes Buch „Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft.“ Bude nimmt darin zwei Diskussionslinien auf, die unter verschiedenen Labels auf den gleichen Sachverhalt Bezug nehmen: Was in Deutschland unter den Stichworten „neue Armut“, „Aufreißen der Schere zwischen Arm und Reich“ oder „Abrutschen der Mittelschichten“ thematisiert wird, findet in Frankreich sein Gegenüber in der Debatte um „Prekariat“ und „Exklusion“.¹⁶ Warum geht es dabei?

Bude versteht diese neuen Diskussionslinien als den Versuch, *das Ende einer großen Erzählung zu verarbeiten, nämlich dem Traum von der Integrationskraft einer wachsenden Wohlstandsgesellschaft*. Entsprechend beschreibt Bude, wie Phänomene sozialen Ausschlusses lange Zeit als Randgruppenproblematik behandelt wurden. Beim Übergang von einer Mangel- zu einer Reichtumsgesellschaft, von Ulrich Beck „Fahrstuhleffekt“ genannt, kamen nicht alle sofort

¹⁵ Von Heinz Bude sind neben zahlreichen Aufsätzen zum Thema die beiden wissenschaftlichen Sammelbände Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.), *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, Hamburg: Hamburger Edition, 2006a und Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.), *Exklusion: Die Debatte über die "Überflüssigen"*, [Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1819], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008 erschienen. Dieses Jahr veröffentlichte der für seine Fähigkeiten, gesellschaftliche Stimmungslagen auf den Begriff zu bringen, bekannte Kassler Soziologie unter dem erwähnten Titel eine populäre Einführung in die Thematik: Bude, Heinz, *Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*, München: Hanser, 2008a. Zahlen, die im folgenden Fließtext in Klammern auftauchen, beziehen sich auf dieses Buch.

¹⁶ Die „Exklusion“ scheint sich dabei immer mehr als Leitbegriff durchzusetzen, ist er doch inzwischen auch in der Terminologie der Europäischen Kommission angekommen. Vgl. die entsprechenden Belege in Bude, Heinz und Willisch, Andreas, "Das Problem der Exklusion", in: *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, hg. von Heinz Bude und Andreas Willisch, Hamburg: Hamburger Edition, 2006b, S. 7–26., besonders S. 8.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



mit. Ränder der Unterentwicklung, wie das bäuerliche Niederbayern oder ein Zonenrandgebiet wie Nordhessen, Problemgruppen wie junge Frauen mit unehelichen Kindern oder auffällige Gruppen wie die „Halbstarken“, wurden mit besonderen Maßnahmen im beständig wachsenden Sozialhilfestaat bedacht.¹⁷ Zu Beginn der sechziger Jahre sprach man sprichwörtlich vom katholischen Mädchen aus einem Arbeiterhaushalt vom Lande. Ihre krasse Unterprivilegierung begründete den massiven Ausbau des Bildungswesens, der als große Bildungsexpansion in die Geschichte einging. „Die Metapher vom voranschreitenden Kern und von den nachholenden Rändern drückte einen ungeheuren Modernitätsoptimismus aus, wonach sich alle noch desintegrierten, weil traditionsverhafteten, rebellionsbereiten oder einfach nur abseits gebliebenen Reste nach und nach in die große Mitte der Gesellschaft integrieren lassen würden.“ (15)

In den letzten Jahren, so Budes Diagnose, sei der Glaube an die schöne Erzählung von der schrittweisen Bewältigung der sozialen Fragen durch das Voranschreiten des wirtschaftlichen Wachstums der Gesellschaft mehr und mehr zum Erliegen gekommen. *Die konstanten Zahlen von Arbeitslosen in Millionenhöhe führen zur Ernüchterung des Fortschrittsglaubens in unserer Gesellschaft.*

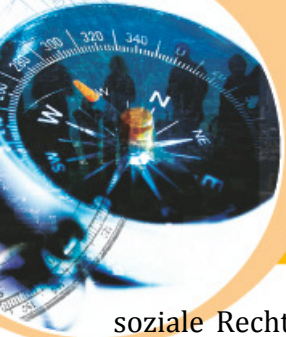
Zugleich steht die Armutsforschung in westlichen Gesellschaften vor dem Problem, diese sozialen Missstände, die hier zur Debatte stehen, mit ihren klassischen Instrumentarien gar nicht mehr richtig erfassen zu können. Fragt man beispielsweise allein nach der materiellen Versorgung von Arbeitslosen und bedenkt, dass im Nachbarland Polen die Arbeitslosenhilfe gerade einmal 100€ im Monat beträgt und zumeist nach sechs Monaten endet, so geht es den Deutschen sicherlich gut. Armut, so wird schnell deutlich, ist ein relativer Begriff, der nur unzureichend im Stande ist, die sozialen Fragen der Gegenwart zu beschreiben. Dem versucht Bude beizukommen, indem er Anleihen beim Begriff der „sozialen Exklusion“ macht und so die Fra-

gestellung erweitert: „Die Frage ist nicht, wer oben und wer unten ist, sondern wer drinnen und wer draußen ist. Diese Menschen [d.h.: die von Exklusion bzw. Ausgrenzung bedrohten] leiden darunter, dass ihnen Zugänge verwehrt werden, dass sie Missachtung erfahren und dass sie vom Gefühl der Unabänderlichkeit und Aussichtslosigkeit gelähmt sind. Die Soziologie hat dafür einen neuen Begriff geprägt: Es geht nicht allein um soziale Ungleichheit, auch nicht nur um materielle Armut, sondern um soziale Exklusion. Der Bezugspunkt dieses Begriffes ist die Art und Weise der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, nicht der Grad der Benachteiligung nach Maßgabe allgemein geschätzter Güter wie Einkommen, Bildung und Prestige.“ (13)

Wird der Blickwinkel auf diese Weise erweitert, werden soziale Dynamiken sichtbar, die die gesellschaftliche Unsicherheit noch einmal auf andere Weise erklärlich machen. Was in dieser Perspektive nämlich zur Disposition steht, ist nicht nur ein bestimmtes Einkommensniveau, sondern der zugestandene oder verweigerte Platz im Gesamtgefüge unserer Gesellschaft. Hier entscheidet sich die Frage, ob Menschen das Gefühl haben, dass ihnen Chancen offen stehen und dass ihnen ihre Leistung eine hörbare Stimme verleiht; oder ob sie glauben müssen, nirgendwo hinzugehören, und dass ihnen ihre Anstrengung und Mühe niemand abnimmt. Für die von Exklusion bedrohten „gilt der alte Grundsatz: »Leistung gegen Teilhabe« nicht mehr. Was sie können, braucht keiner, was sie denken, schätzt keiner, und was sie fühlen, kümmert keinen.“ (15)

Betroffen von diesem sozialen Ausschluss sind dabei längst nicht mehr nur die wenigen Prozent der halb freiwilligen, halb unfreiwilligen Aussteiger, die es – leider! – zu allen Zeiten gegeben hat. „Wir reden hier [...] von Millionen von Ausgeschlossenen, die einen Keil durch unsere Gesellschaft treiben: Kinder, die in Verhältnissen aufwachsen, wo es für keinen Zoobesuch, keinen Musikunterricht und nicht für Fußballschuhe reicht, junge Leute ohne Hauptschulabschluss, die sich mit Gelegenheitsjobs zufrieden geben müssen, Frauen und Männer im mittleren Alter, die »freigesetzt« worden sind und keine Aussicht auf eine Wiederbeschäftigung haben, Scheinselbständige und Projektmitarbeiter ohne

¹⁷ Vgl. zu letzterem die schöne Schilderung der Kultur der „Halbstarken“ in: Mrozek, Bodo, „Halbstark!: Aus der Urgeschichte der Popkultur“, in: *Merkur*, 62. Jg., Nr. 7 (2008), S. 630–35.



soziale Rechte und politische Stimme, Minijobber und Hartz-IV-Aufstocker, denen es kaum zum Leben reicht, Kunden der Bundesagentur für Arbeit, die in einer Maßnahmenkarriere verloren gegangen sind, und verschämte alte Leute, die sich in ihre Zweizimmerwohnung zurückgezogen haben. *Gemeinsam ist ihnen, dass sie für sich keine Perspektive mehr sehen, dass sie den Mut verloren haben und zu der Überzeugung gelangt sind, dass es auf sie nicht mehr ankommt.*“ (19-20)

Verschärft werden diese Phänomene dadurch, dass Exklusionen stets weitere Exklusionen nach sich zu ziehen pflegen: Die längere Arbeitslosigkeit wird zum Makel bei der nächsten Bewerbung. Der Enttäuschung über die ständigen Absagen macht seelisch müde und dies wiederum auch unattraktiv für den alten Freundeskreis. Dessen Lebensstandart kann man sich ohnehin schon seit längerem nicht mehr leisten, weshalb man sich auch selbst aus Scham immer weiter zurückzieht. Bei der nächsten Mieterhöhung ist man dann auch bereit, in einen der „strukturschwächeren“ Stadtbezirke umzuziehen, in denen Graffiti, demolierte Bushaltestellen und verdreckte Straßenzüge das Bild prägen. Wie jeder andere in der Gegend schlägt man schließlich die Zeit tot mit RTL II und dem „Feierabendbier“, das einen dank nicht vorhandener Arbeit immer früher am Tag wenigsten „heute ein König“ sein lässt. Usw. usw.

Die Ursachen dieser unsicheren Verhältnisse, in denen immer mehr Menschen befürchten, unversehens und unverschuldet ins soziale Abseits zu geraten, sind vielfältig und werden kontrovers diskutiert. Die globalisierte Wirtschaft, die nicht mehr unter Kontrolle zu bekommen ist, das Wegbrechen des klassischen Niedriglohnsektors in der Dienstleistungsgesellschaft, die unzureichende Bildungs- und Sozialpolitik... Wo immer man die Ursachenzusammenhänge sehen mag, für unsere Fragestellung sind die Wirkungen zunächst wichtiger: Immer mehr Menschen und besonders immer mehr Jugendliche *leben im Bewusstsein einer hohen sozialen Verwundbarkeit.*

Zusammenfassung: Die paradoxe Wiederverkehr der Unsicherheit

11

Unsicherheit, so könnte man nun schnell einwenden, sei ein Phänomen, das es immer gegeben habe. Leben wir wirklich so viel unsicherer als Generationen vor uns?

Mit solchen Werturteilen muss man tatsächlich vorsichtig sein. Ob es heute schlimmer ist als früher, lässt sich nur schwerlich beantworten. Worauf die hier vorgestellten Zeitdiagnosen hinaus wollen, ist auch weniger die Feststellung, dass die Unsicherheit nun ein ganz neues Maß erreicht habe, sondern dass wir es mit anderen, *neuen* Unsicherheiten zu tun haben, auf die man sich erst einmal einstellen muss.

Deshalb spricht Ulrich Beck vom Übergang von der ersten in die zweite Moderne. *In der zweiten Moderne tauchen plötzlich neue Unsicherheiten im Bewusstsein der Menschen auf, die paradoxer Weise als Folge des alten Kampfes gegen Unsicherheit erscheinen:* Im Zuge des gestiegenen gesellschaftlichen Wohlstandes kommt es zur Freiheit, aber auch zum Druck der Individualisierung – und als Nebenfolge treten neue Risiken auf den Plan, die sich ausgerechnet dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt verdanken.

Richard Sennett wendet sich ebenfalls den Nebenfolgen der Modernisierung zu und knüpft damit indirekt an Beck an. Bei ihm steht aber vor allem der wirtschaftliche Fortschritt seit den siebziger, achtziger Jahren im Mittelpunkt, der im Einzelnen ganz neue Unsicherheiten hervorruft, indem er immer stärker auf Flexibilität setzt. Diese Forderung nach flexibler Anpassungsgeschicklichkeit bringt nach Sennett viele Menschen an die Grenzen ihrer seelischen und charakterlichen Möglichkeiten und zwingt sie in einen Zustand entwurzelten Dahintreibens.

Heinz Bude baut ebenfalls indirekt auf den Ideen von Beck und Sennett auf, geht aber an entscheidender Stelle noch einmal darüber hinaus. Für ihn hat Unsicherheit auch etwas mit der Beck'schen Individualisierung und mit Sennetts Imperativ der Flexibilisierung zu tun. Zugleich beobachtet er aber die Ernüchterung einer bestimmten Hoffnung in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren: Der Hoffnung auf die integrative Kraft einer aufsteigenden Gesellschaft. Im Zuge dieser Ernüchterung werden zunehmend



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



soziale Ausgrenzungsmechanismen („Exklusion“) sichtbar, von denen im flexiblen Kapitalismus immer mehr Menschen bedroht sind.¹⁸

Diese drei Zeitdiagnosen versuchen in ihren Unterschieden und ihren Gemeinsamkeiten das Aufkommen neuer Unsicherheiten zu erklären und auf Begriffe zu bringen. Wie bereits erwähnt geht es beim Genre der sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnosen immer um ein „mehr oder weniger“ zutreffendes Bild unserer Zeit. Keine dieser Analysen ist in sich schon absolut zu setzen. Schon allein der Gegenstand, den sie beschreiben – nämlich die Gesellschaft – ist viel zu komplex, als dass eine Analyse für *alle* Mitglieder einer Gesellschaft sprechen könnte.

Auch im Rahmen dieses Newsletters sind sie nicht als Schwarzmalerei, sondern als Einladung zur eigenen Beobachtung gedacht: Decken sich die hier vorgestellten Erklärungsangebote mit ihren Erfahrungen? Inwiefern sind sie in der Lage, verschiedene Ursachen für Verunsicherung stichhaltig zu aufzuzeigen? Und bilden sie einen plausiblen Erklärungsrahmen für die Ergebnisse aktueller Jugendstudien, die im Folgenden dargestellt werden?

¹⁸ In diesem Newsletter wurde eine Überlegung zum Thema bisher außen vorgelassen, die hier wenigstens auch kurz erwähnt werden sollte. Manche Analysen begründen die neue Verunsicherung in erster Linie damit, dass der expandierende Wohlfahrtsstaat mit seinem Versprechen allumfassender sozialer Sicherheit in seinen Bürgern erst die hohen Erwartungen geweckt habe, die er nun enttäuscht. Indem der Staat Sicherheit verspricht produziert er erst das Sicherheitsbedürfnis der Menschen und damit die aktuelle Unsicherheit. So argumentieren z.B. van Dyk, Silke und Lessenich, Stephan, "Unsichere Zeiten: Die paradoxe "Wiederkehr" der Unsicherheit", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008), S. 13–45. So sehr dies ein kleiner Aspekt der neuen Unsicherheit sein mag, so sehr erscheint mir diese Argumentation doch problematisch. Erstens weil sie den Blick für tatsächliche Probleme verstellen kann und zweitens weil nach dieser Argumentation ja das schrittweise Zurückfahren des Wohlfahrtsstaates, das wir zurzeit beobachten, zu einer Entspannung der emotionalen Lage der Gesellschaft führen müsste – was eher nicht der Fall sein dürfte. Vgl. dazu die Erwiderungen auf diese These von Kronauer, Martin, "Die Materialität sozialer Unsicherheit", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008), S. 50–59. und Bude, Heinz, "Nostalgische Reserven", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008b), S. 46–49.



Verunsicherung in der Jugend

Der Blick in unsere gegenwärtige Fernsehlandschaft hatte uns auf die Spur einer neuen Unsicherheit gesetzt und uns zu drei exponierten Theoretikern gesellschaftlicher Verunsicherung geführt, die im letzten Kapitel vorgestellt wurden. Soll sich diese Spur nicht als falsche Fährte erweisen und die dargebotenen Zeitdiagnosen mehr sein als nur hübsche Luftschlösser, von überbezahlten Professoren am grünen Tisch gezeichnet, dann müssen sich die vorangegangenen Thesen an der Wirklichkeit (empirisch) messen lassen.

Zu diesem Zweck sollen nun die beiden größten deutschen Jugendstudien, die Shell-Studie aus dem Jahr 2006 und die Sinus-Milieu-Studie von 2007/2008, auf das Thema Unsicherheit hin untersucht werden. Spiegeln sich die angesprochenen gesellschaftlichen Prozesse in der „Jugend von heute“ wieder? Und wenn ja: wie?

Die Shell-Jugendstudie 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck

Die Shell-Jugendstudie blickt inzwischen auf eine über fünfzigjährige Geschichte zurück und hat sich in dieser Zeit als ein Standardwerk der Jugendforschung in Deutschland etabliert. Dadurch ist es möglich, hier nicht nur solide erhobene Momentaufnahmen zu erhalten, sondern diese auch in einen gewissen geschichtlichen Kontext zu betrachten.

Dabei lassen sich in Bezug auf unser Thema wenigstens zwei interessante Wendepunkte ausmachen. Der erste liegt in den neunziger Jahren. Während die jungen Generationen in der Zeit zuvor stark von Selbstfindung und Idealismus, aber zugleich auch von der berühmten Null-Bock-Haltung geprägt waren, verloren Mitte der Neunziger diese so genannten Selbstverwirklichungswerte zugunsten von Leistungs- und Anpassungswerten an Boden. „Werte wie Leistung, Sicherheit und Macht, Tugenden wie Fleiß und Ehrgeiz erlebten nun eine Renaissance. Die wirtschaftliche und politische Lage hatte sich seit Beginn des neuen Jahrtausends deutlich geändert, und die Jugendlichen passten ihre Wertorientierungen offensichtlich daran

an.“¹⁹ Trotz der zunehmend kritischen Einschätzung der eigenen Berufs- und Lebenschancen, legten die meisten Jugendlichen eine dennoch positive Grundstimmung an den Tag, gepaart mit einer hohen Leistungsbereitschaft. „Die Jugendlichen von 2002 nannten wir die »pragmatische Generation«, weil sie ihre Lebensführung »an konkreten und praktischen Problemen orientieren, die für sie mit persönlichen Chancen verbunden sind«. Das wirtschaftliche und politische System beurteilte diese Generation distanziert. Die Jugendlichen setzten auf die »kleinen« Netzwerke der Familie und Freunde sowie Leistungsanstrengungen und Engagement. Diese Mischung wurde von ihnen als Gewähr und Rückhalt einer positiven Lebensgestaltung angesehen.“²⁰

Schon in dieser kurzen Skizze der Entwicklung lassen sich einige Motive wieder erkennen, die zuvor in den Zeitdiagnosen aufgetaucht waren: Spätestens ab den neunziger Jahren spürt die junge Generation offenbar immer deutlicher die Risiken der rapiden Individualisierung, von denen Ulrich Beck gesprochen hatte, und rudert nun zurück. Man sieht, um mit Richard Sennett zu sprechen, die Notwendigkeit von Fleiß und Flexibilität, um unter den schwieriger werdenden wirtschaftlichen Bedingungen bestehen zu können. *Der daraus erwachsende Druck entlädt sich in dem starken Wunsch nach kleinen, stabilen Netzwerken und nach Ordnung und Sicherheit gebenden Werten.*²¹ In diesen Werten zeigt sich

¹⁹ Hurrelmann, Klaus, Albert, Mathias, Quenzel, Gudrun und Langness, Anja, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 31–48.

²⁰ Gensicke, Thomas, "Zeitgeist und Wertorientierungen", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 169–202.

²¹ „Mit einem Wort, die Sekundärtugenden hatten ihren »abschreckend-konservativen« Touch verloren, und die Umstände legten es nahe, sich in einer unübersichtlicher gewordenen Welt wieder mehr am Geregelten, Geordneten und Begrenzten zu orientieren.“ Gensicke, "Zeitgeist und Wertorientierungen", 175f. Die entsprechenden Zahlen dazu lauten im Einzelnen: Auf einer Skala von 1 = unwichtig bis 7 = außerordentlich wichtig lassen sich folgende sieben Topwerte feststellen: 1. Freundschaft (6,6), 2. Partnerschaft (6,4),



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



die ganz anders gelagerte Einstellung der jungen Generationen seit den Neunzigern. Der noch für die 1970er Jahre typisch jugendliche, entdeckungsfreudige Idealismus weicht mehr und mehr einem pragmatischen Zweckoptimismus. *Man hat nicht allzu viele Chancen, aber die will man nutzen.*²²

Der zweite Wendepunkt, von dem hier die Rede ist, vollzieht sich spätestens zwischen den Jahren 2002 und 2006: *„Die pragmatische Generation, die wir in der Studie 2002 antrafen, steht wie diese Umfragen und Analysen zeigen - im Jahr 2006 mächtig unter Druck.“*²³ Zwar hat sich die pragmatische Grundhaltung durchaus stabil gehalten, jedoch fallen die Zukunftseinschätzungen der Jugendlichen deutlich negativer aus als in den Jahren zuvor. „Der »pragmatische« Zeitgeist der Jugendlichen stemmt sich offensichtlich gegen die schlechten Nachrichten aus der Welt der großen Systeme.“²⁴ Wie weit er dem Druck standhalten kann, lässt sich noch nicht mit Sicherheit abschätzen.

Interessant ist an dieser Stelle auch der Ländervergleich. Im Nachbarland Frankreich wird inzwischen symbolisch von einer „Génération précaire“ gesprochen. Der Begriff ist der Berufsforschung entlehnt, wo er unsichere Anstellungsverhältnisse beschreibt, die immer häufiger werden. „Ähnlich den »Employés précaires«, den Beschäftigten in prekären Arbeitsverhältnissen, *befindet sich die gesamte junge Generation in einer unsicheren Lebenslage, denn einen Einstieg in den Beruf und eine einigermaßen berechenbare Arbeitsbiographie hält die Gesellschaft nur für einen Teil von ihnen bereit.*“²⁵ Während es in Frankreich zum Teil zu erheblichen Ausschreitungen sowohl in den Pariser

Vororten als auch unter den Mittelschichtsjugendlichen der Gymnasien und Universitäten kam, hat sich der Konflikt in Deutschland noch nicht derart zugespitzt.²⁶ Stattdessen wird verniedlichend „von der »Generation Praktikum« gesprochen, um auf die unberechenbar gewordenen Berufseinstiegsprozeduren hinzuweisen.“²⁷

Dennoch stellt die „prekäre Ausgangslage“ für viele Jugendliche einen „biographischen Schock“ dar, weil sie in der heilen Welt der Wohlstandsjahrzehnte der 1980er und 1990er Jahre aufgewachsen sind. „Auch die Eltern sind irritiert, hatten sie doch für ihre Kinder eine nahtlose Fortsetzung des wirtschaftlichen Aufschwungs angenommen. Jetzt fühlen auch sie, als für die Erziehung verantwortliche Generation, wie unsicher die Zukunft sein kann, wenn ihre eigenen Kinder keinen Einstieg in das Berufsleben finden. *Eine unterschwellige Angst vor dem kollektiven Absturz aus der Mittelschicht greift um sich.*“²⁸ Die Bezüge zu Heinz Budes aktuellem Szenario von den Ausgeschlossenen und dem Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft sind deutlich erkennbar.

Wie schlagen sich diese zusammenfassenden Analysen der Shell-Jugendstudie in konkreten Zahlen nieder? Zunächst einmal derart, dass sich für die heutigen Jugendlichen ihre beiden größten Ängste auf 1. die „schlechte Wirtschaftslage/steigende Armut“ (72%) und 2. „Arbeitsplatz verlieren/keinen Arbeits-/Ausbildungsplatz finden“ (69%) beziehen. Im Unterschied zu 2002 konnten damit sogar die Terroranschläge auf Platz drei verdrängt wer-

3. Familienleben (6,0), 4. viele Kontakte (5,7), 5. Gesetz und Ordnung (5,6), 6. Fleiß und Ehrgeiz (5,6), 7. Sicherheit (5,5).

²² Vgl. dazu auch den Artikel von Jessen, Jens, „Die traurigen Streber“, in: ZEIT, Nr. 36 vom 28.08.2008. Auch zu finden unter: <http://www.zeit.de/2008/36/Jugend-ohne-Charakter?page=1>

²³ Hurrelmann, Albert, Quenzel und Langness, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", 38-40.

²⁴ Gensicke, "Zeitgeist und Wertorientierungen", 171.

²⁵ Hurrelmann, Albert, Quenzel und Langness, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", 31-32.

²⁶ Die aktuelle Eskalation in Griechenland lässt sich auf ihre Art sicher auch in diese Reihe einordnen. Allerdings liegen die Probleme hier noch einmal in anderen Bereichen, besonders dem maroden Bildungswesen und der allgegenwärtigen Korruption. Vgl. dazu die interessante Analyse von Kadritzke, Niels, "Nachhilfeschüler Staat: Den Protesten der Jugend in Griechenland liegt ein grundsätzliches Misstrauen gegen die Obrigkeit und die politische Klasse zugrunde", in: taz vom 13./14.12.2008, S. 4.

²⁷ Hurrelmann, Albert, Quenzel und Langness, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", 32.

²⁸ Hurrelmann, Albert, Quenzel und Langness, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", 32.





NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



den (67%). Interessant sind dabei v.a. auch die folgenden Entwicklungen: die Angst vor der schlechten Wirtschaftslage bzw. der wachsenden Armut stieg von 2002 auf 2006 von 66% auf 72%, die Angst vor Arbeitslosigkeit sogar von 55% auf 69%! Hier zeigt sich besonders deutlich der Druck, unter dem der pragmatische Zweckoptimismus derzeit steht.

Für gewöhnlich nehmen die meisten jugendlichen Ängste, wie etwa vor Terrorismus, Gewalt, Diebstahl etc., mit zunehmendem Alter um bis zu 30 Prozentpunkte ab. „Die Sorge, keinen Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu finden bzw. diesen zu verlieren, ist dagegen über alle Altersgruppen hinweg etwa gleich stark ausgeprägt. Besonders hoch ist sie jedoch in der Altersgruppe von 15 bis 21 Jahren, in einem Alter, in dem viele Jugendliche in das Berufsleben eintreten wollen. Die Furcht vor der schlechten wirtschaftlichen Lage ist sogar bei den Jugendlichen ab 18 Jahren am höchsten.“²⁹ Zwar lassen sich nach wie vor Unterschiede sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen alten und neuen Bundesländern ausmachen, jedoch sind in der Zwischenzeit Jugendliche aller sozialen Schichten betroffen: „Zwar sind im Jahr 2006 in der Unterschicht weiterhin mit 35% die wenigsten Optimisten anzutreffen. Im Vergleich zu 2002 mit 40% ist der Rückgang jedoch deutlich geringer als in der Oberschicht, wo 2006 nur noch 53% Optimisten nach vormals 66% in 2002 zu verzeichnen sind.“³⁰

Schon 2002 zeigte sich, dass die gesellschaftliche Lage generell schlechter eingeschätzt wird als die persönliche Zukunft. Letztere wurde Ende der 90er Jahre noch von zwei Dritteln der Jugendlichen optimistisch gesehen. Diese Rate ist kontinuierlich gesunken: 2006 tun dies nur noch 42% (43% West; 37% Ost). 57% der Jugendlichen in den alten und 63% in den neuen Ländern schätzen die Lage der Gesellschaft sogar als »düster« ein. Diese hohe Rate setzt sich vor allem aus den höheren Altersgruppen zu-

sammen. So steigt die Rate der Pessimisten von 39% bei den 12- bis 14-Jährigen auf 60% bei den 18- bis 21-Jährigen. Auffällig ist, dass bereits 42% der Jugendlichen, die ihre persönliche Lage als zuversichtlich beschreiben, die gesellschaftliche Lage als »düster« einschätzen. „Hier stellt sich die Frage, ob es realistisch ist, dass auf lange Sicht persönliche Zukunftspläne sich in einer eher düster eingeschätzten gesellschaftlichen Umfeld verwirklichen lassen.“³¹

Diese knapp zusammengefassten Ergebnisse der Shell-Studie von 2006 lassen, wie angedeutet bereits einige Parallelen zu gesellschaftlichen Zeitdiagnosen erkennen. In zwei Sätzen könnte man die Tendenz wie folgt beschreiben: *Bereits seit den neunziger Jahren nehmen die Jugendlichen den gesellschaftlichen Druck verstärkt wahr. Ihr bisher pragmatisches Umgehen damit scheint nur mehr und mehr zu zerbröckeln und einer wachsenden Unsicherheit zu weichen.*

³¹ Langness, Leven und Hurrelmann, "Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit", 101. Diese Sicht wird zusätzlich verschärft, nimmt man noch folgende Daten des statistischen Bundesamtes hinzu: „Insbesondere Jugendarbeitslosigkeit stellt ein schwer wiegendes Problem für den Arbeitsmarkt dar, denn dahinter verbirgt sich ein gesamtgesellschaftliches Problem. Mit Arbeitslosigkeit im jugendlichen Alter werden auch die Weichen für die spätere Entwicklung im Erwerbsleben gestellt.“ Zwar lässt sich in diesem Bereich seit 1999 eine leichte Verbesserung durch bestimmte Fördermaßnahmen beobachten. Dennoch müssen die Zahlen immer noch als alarmierend gelten: Für die unter 20jährigen: 10,6% im Osten, 6,3% im Westen. Für die zwischen 20- und 25jährigen: 23,4% im Osten, 12,7% im Westen; gesamt: 15%. Die Zahlen von 2002 für die 20- bis 25jährigen: 18,9% Ost; 9,3% West; 11,4% gesamt. Statistisches Bundesamt (Hg.), *Datenreport 2006: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik*, [Schriftenreihe, Bd. 544], Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2006. In diesem Sinne konstatiert auch die Shell-Studie: „Die Arbeitslosenquoten der unter 25-jährigen sind beängstigend hoch. Große Gruppen von Jugendlichen haben berechnete Zukunftsängste.“ Hurrelmann, Albert, Quenzel und Langness, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", 31.

²⁹ Langness, Anja, Leven, Ingo und Hurrelmann, Klaus, "Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 49–102.

³⁰ Langness, Leven und Hurrelmann, "Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit", 98–99.



Die Sinus-Milieu-Studie U27 (2007): Die Vielfalt jugendlicher Lebensstile angesichts zunehmender Verunsicherung

Die Sinus-Milieu-Studie teilt mit der Shell-Studie die Einschätzung einer pragmatischen Generation unter Druck.³² Der Reiz der Sinus-Studie liegt besonders darin, dass hier sozusagen die allgemeinen Ergebnisse der Shell-Studie noch einmal *in verschiedene Lebensstilgruppen aufgliedert* werden. Natürlich basiert die Sinus-Studie auf eigenen Untersuchungen und bezieht sich nicht direkt auf die Shell-Studie. Dennoch sind die Grundtendenzen so ähnlich, dass man hier sehr schön einen Bezug herstellen kann. Deshalb lautet die besondere Frage: *Wie gehen die einzelnen Sinus-Milieus mit der unsicheren Situation um, die in den verschiedenen Zeitdiagnosen und in der Shell-Studie herausgearbeitet wurden?*³³

Die konservativen Jugendlichen³⁴

Die Jugendlichen des konservativen Milieus setzen in ihrer Bewältigung der unsicheren Zeiten v.a. auf *feste Vergemeinschaftungsformen* und auf ebenso feste *konservative Werte*. Zentraler Bestandteil im Leben der konservativen Jugendlichen ist ein fester Freundeskreis von 2-5 Personen. In diese Freundeskreise ist es für Außenstehende ausgesprochen schwer hineinzukommen, obwohl man im konservativen Milieu

ein gegenteiliges Selbstbild pflegt. Man legt sehr großen Wert darauf, dass „drinnen“ jeder akzeptiert und niemand ausgegrenzt wird, besonders auch nicht die Schwächeren. Gleichzeitig gilt diese Maxime eben auch nur für die, die tatsächlich drinnen sind. Das drückt sich aus in einer starken Unterscheidung zwischen „Freunden“ und „Bekanntem“. Innerhalb der Gruppe werden Abweichler schnell ausgegrenzt. „Man will nicht mit Personen befreundet sein, die andere Prinzipien haben als man selber. Der Wunsch nach Gleichgesinnung und Konformität ist bereits ausgeprägt.“ Klassisch konservative Werte wie Verlässlichkeit, (Selbst-)Disziplin und Integrationsbereitschaft werden gegen eine Gesellschaft in Stellung gebracht, von der sich viele ausgegrenzt und abgehängt fühlen.

„Angst besteht vor allem im Hinblick auf die beruflichen Aussichten. Die traditionellen Jugendlichen fürchten sich davor, keinen guten Arbeitsplatz zu bekommen.“ Deshalb hält man sich auch von aller Karriereorientierung fern und sucht einen guten, sicheren Job, der einem ausreichend Geld einbringt, um später ein sorgenfreies Leben führen zu können. Sehr wichtig sind dabei *die materiellen Symbole von Sicherheit und Angekommensein*, wie ein hübsches Haus und ein Mittelklassewagen, der allwöchentlich geputzt wird. In Bezug auf die Zukunft schwanken konservative Jugendliche häufig zwischen Selbstzweifel und Zweckoptimismus und hegen häufig den Wunsch nach einer heilen Welt der Vergangenheit, in der es noch für jeden anständigen Menschen einen Platz gab. Zwei typische Zitate können diese Haltung etwas veranschaulichen: „Meine Angst liegt jetzt drinnen, dass ich keinen Job kriege. Dass ich halt jetzt, dass meine Leistungen, die ich bringe, trotzdem nicht gut genug sind, damit ich halt nicht das kriege, was ich mir gewünscht habe, dass ich halt trotzdem dann irgendwann mal von Arbeitslosengeld oder so leben muss.“ „Ein schönes Leben wäre für mich, wie ich es jetzt auf dem Pfadfinderlager erlebt habe. Dass jeder jedem hilft und so. Und dass man die Türen offen stehen lassen kann, ohne dass man Angst haben braucht, dass irgendjemand kommt und klaut. So was wäre schön.“

³² Wippermann, Carsten und Calmbach, Marc, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Grundorientierungen, Vergemeinschaftung, Engagement, Einstellungen zu Religion/Kirche vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus 2007*, Sozialwissenschaftliche Lebensweltanalysen von Sinus Sociovision, im Auftrag von BDKJ und Misereor, Düsseldorf: Haus Altenberg, 2007.

³³ Für diejenigen, die erst hier begonnen haben zu lesen, sei noch einmal auf unseren Newsletter Nr. 2 verwiesen: Braune-Krickau, Tobias, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit", in: *Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung*, 1. Jg., Nr. 2 (2008), S. 1-17. Zu finden unter

<http://www.ethikinstitut.de/index.php?id=235>

Tobias Braune-Krickau, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit".

³⁴ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 142-160.



Die bürgerlichen Jugendlichen³⁵

Die bürgerlichen Jugendlichen legen in Bezug auf das Gemeinschaftsverhalten eine ganz ähnliche Orientierung wie die Konservativen an den Tag. Die „Clique“ gilt auch hier als Refugium, in dem man sich vertrauen und über alles reden kann. Diese Kleingruppen von 5-8 Leuten sind ebenfalls sehr fest und von außen schwer zugänglich. Anders als die Konservativen ist hier ein moderner, modischer, aber gemäßigter Lebensstil die Eintrittskarte, weniger konservative Ideale. Die tief greifende Angst vor dem sozialen Abstieg, der sich besonders in weiten Teilen des bürgerlichen Milieus – auch bei den Eltern – breit gemacht hat, begünstigt den starken Wunsch nach einem vertrauten Umfeld, das Sicherheit gibt. Diese Sicherheit ist für bürgerliche Jugendliche auch wichtiger als etwa die bedingungslose Authentizität, nach der z.B. die Hedonisten streben. Auf die dort typischen Jugendszenen würde man sich schon allein deswegen nicht einlassen, weil man Angst hat, dies könnte einem später wichtige Wege verbauen. Man lebt primär nach der „Maxime der Non-Exklusion“: Man möchte möglichst überall akzeptiert und anschlussfähig sein und von so wenigen wie möglich ausgegrenzt werden.

Daher rührt auch der teilweise etwas übertrieben erwachsen-alkluge Habitus von manchen bürgerlichen Jugendlichen: Sie verinnerlichen praktisch die Erwachsenenperspektive unter der Frage der Gemeinschafts- und Akzeptanzfähigkeit; kein Wunder, dass man sich deshalb seinerseits von den absoluten Rändern der Milieu-Landkarte abgrenzt, von deren Verhalten man weiß, dass sie bei der wichtigsten Bezugsgruppe, nämlich den bürgerlichen Erwachsenen, gar nicht gut ankommen würden. Besonders gilt dies bemerkenswerterweise von den unteren Rändern der Milieu-Landkarte. Sie bilden die Negativfolie der eigenen Ängste, so weit darf es auf keinen Fall kommen!

Die typische Mittelstellung des bürgerlichen Milieus lässt sich also vor dem Hintergrund der neuen Unsicherheit auch als Bewältigungsstrategie lesen, um ja sein wichtigstes Ziel zu erreichen: Irgendwann selbst einmal in der Mitte der Gesellschaft anzukommen. Dieser Wunsch drückt

³⁵ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 165–207.

sich häufig in der bescheiden gemeinten Chiffre aus, man möchte später einfach ein bisschen „glücklich werden“. Glücklich heißt dabei konkret: finanzielle Sicherheit (nicht Reichtum), ein sicherer Job (nicht die große Karriere) und Familie. In letzterer bewältigt man gemeinsam das Leben und teilt die kleinen Probleme des Alltags. Die Zukunftswünsche verteilen sich dabei nach den klassisch bürgerlichen Rollenvorstellungen: Mädchen möchten v.a. nicht allein bleiben, Jungen einen soliden Job finden.

Konsum-materialistische Jugendliche³⁶

Die Jugendlichen des konsum-materialistischen Milieus empfinden sich selbst häufig als die Ausgegrenzten der Gesellschaft – und tatsächlich offenbart ein Blick in die Einstellungen der anderen Milieus, dass sie praktisch alle erhebliche Abneigungen und Abgrenzungstendenzen gegen die „Prols“ der „Unterschicht“ haben.³⁷ Ganz analog dazu entwickeln konsum-materialistische Jugendliche eine stark hierarchische Wahrnehmung in Bezug auf alle Bereiche des Zusammenlebens, bis hinein in die Nachbarschaften und Freundeskreise: Wer steht oben, wer steht unten? Gemessen wird die Hierarchie einerseits am Besitz bestimmter Konsumgüter: Handys, DVD-Player, große Fernseher etc. gelten Symbol dafür, zu den normalen Leuten zu gehören, noch nicht der unterste Rand der Gesellschaft zu sein. Entsprechend äußern viele konsum-materialistische Jugendliche, wenn sie über Ihre Zukunft sprechen, den Wunsch nach den typischen Insignien eines bürgerlich-idyllischen Lebensstils: Haus, Auto, Familie.

Es ist kein Widerspruch dazu, wenn im konsum-materialistischen Milieu der Traum vom großen Geld von jetzt auf gleich weit verbreitet ist. Je mehr man insgeheim die Vergeblichkeit der eigenen Wünsche nach Zugehörigkeit erkennt, desto stärker ist man bereit, sich die Träume anzueignen, die weite Teile der HipHop-Kultur wie keine zweite Jugendkultur vor ihr suggeriert: Aus dem „Ghetto“ in die Villa mit Pool, Chauffeur und

³⁶ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 208–235.

³⁷ Vgl. dazu die Graphik in Tobias Braune-Krickau, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit", S. 7.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



schönen Frauen. Ebenfalls zur HipHop-Kultur passt gut, dass im konsum-materialistischen Milieu das Prahlen keinen Tabu-Bruch darstellt. Ausgiebig und aggressiv präsentiert man, was man kann, was man hat und zu wem man gehört, um sich täglich seinen Platz in der sozialen Hierarchie zu erkämpfen. Für den eigenen Platz ist man generell auch schnell bereit, sich von denen abzugrenzen, die zumindest gefühlt noch weiter unten stehen als man selbst. So verwundert es auch nicht, dass rechte Gruppierungen, aber auch islamistische Vereinigungen hier regen Anklang finden.

Dazu zwei typische Zitate zur Veranschaulichung: „Wie ich gern leben würde? In einem Haus mit Pool. Das ist eigentlich so immer meine Vorstellung, viel Geld, also nicht nur 25 Euro im Monat, sondern viel mehr, ganz oft shoppen gehen, Riesenkleiderschrank und so, ja.“ „Also auf der Hauptschule, da waren einfach voll viele Ausländer. Also ich habe jetzt nichts gegen Ausländer persönlich, aber das gab einfach voll oft Schlägereien und so.“

Postmaterielle Jugendliche³⁸

Jugendliche im postmateriellen Milieu sind von der neuen Unsicherheit eher *indirekt betroffen*, da sie versuchen, sich ihrer durch kritische Distanz und durch Engagement zu entziehen. Wie es ihnen generell sehr wichtig ist, sich einen eigenen Standpunkt auch gegen Widerstand zu erarbeiten, so beziehen sie in der Regel auch zu Fragen wie Globalisierung, Technisierung oder soziale Gerechtigkeit kritische Positionen. Dabei misstrauen sie (manchmal notorisch) einfachen Antworten und suchen nach dem „dahinter Liegenden“, „dem großen und Ganzen“, „dem Übergeordneten“. *Für Postmaterielle bedeutet eine Sache auf diese Art intellektuell zu durchdringen und sich kritisch zu ihr stellen zu können, eine Form von Sicherheit.*

Die praktischen Auswirkungen dieser Haltung zeigen sich in typisch postmateriellen Verhaltensmustern: Schon früh beginnt beispielsweise die Suche nach Zeitsouveränität, d.h. danach, sich bewusste Freiräume im Alltag zu schaffen, in denen man selbstbestimmt leben

kann und sich nicht blind in die Maschinerie der Ablenkung hineingibt. „Wenn ich mal nichts vorhabe, setze ich mich nicht immer einfach vor den Fernseher oder gehe ins ICQ, sondern versuche, die Zeit sinnvoll zu nutzen. Ich muss nicht immer was tun, kann auch mal nichts tun und genieße das. Aber ich will meine Zeit nicht einfach verschwenden.“ So lautet ein typisches Zitat.

Da postmaterielle Authentizität ausgesprochen wichtig ist, sind sie generell sehr darum bemüht, ihrer kritische Haltung auch *entsprechende Taten folgen zu lassen*; das Motto lautet „Nein sagen und Ja handeln“. Ein Beispiel: „Ganz wichtig ist für mich persönlich soziales Engagement. Das ist eigentlich auch das, was meinem Leben Sinn gibt. Das möchte ich auf jeden Fall mit meinem Beruf verbinden. Das gibt mir gute Laune, wenn ich sehe, dass durch mein Tun, durch mein Wirken was besser wird.“ Auch das lässt sich vor unserem Hintergrund als einer Art des Umgangs mit der neuen Unsicherheit als eine Form der Bewältigung interpretieren.

Hedonistische Jugendliche³⁹

Jugendliche des hedonistischen Milieus geben sich gegenüber der Leistungsgesellschaft bewusst gleichgültig. *Man kultiviert eine Art Außenseiterdasein*, was in der Regel aber aus einer relativ gesicherten materiellen Situation heraus geschieht. „Ja, ich mach halt nicht Dinge, nur dass andere mich toll finden oder so. Ich mache das, was ich denke. Und wenn es jemanden nicht passt, dann hat er Pech gehabt.“ Damit hängt auch zusammen, dass man sich zwar gern zum Ausgegrenzten stilisiert, aber zugleich nicht passiv an den Rand der Gesellschaft geschoben bzw. mit dem unteren Rand der Gesellschaft identifiziert werden will.

Bei aller bewusst zur Schau gestellten Nullbock- und Anti-Haltung ist hedonistischen Jugendlichen durchaus bewusst, dass ihr Lebensstil der Finanzierung bedarf und dass man sozial schneller abrutschen kann als man denkt. Hedonistische Jugendliche sind daher oft sehr hin- und hergerissen: *Einerseits langweilt und ärgert sie so ziemlich jeder Zwang und sie warten nur*

³⁸ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 236–278.

³⁹ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 279–312.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



darauf, dass endlich Wochenende ist. Andererseits ist ihnen klar, dass sie das Wochenende (auch im übertragenen Sinne) nur haben können, wenn sie unter der Woche arbeiten. Auf Grund ihres tendenziell eher niedrigen Bildungsstandes sind sie in der Regel auch nicht so gut im Stande, beide Pole mit einander zu verbinden, wie es z.B. die Performer oder Postmateriellen versuchen. Diese Spannung wird im hedonistischen Milieu meist zugunsten des „Wochenendes“ aufgelöst. Belastung und Druck führen nicht, wie etwa bei Bürgerlichen Jugendlichen, zu einer Loslösung von Jugendszenen und einer stärkeren Konzentration auf die Schule oder Ausbildung. Stattdessen gibt man sich eher noch tiefer in seinen hedonistischen Lebensstil hinein, um sich mit den bedrückenden Perspektiven nicht auseinanderzusetzen zu müssen.

Dieses resignative Element führt nicht selten zu solchen Selbstbeschreibungen in Bezug auf die Schule: „Ich war auf jeden Fall kein Looser. Ich würd’ mal sagen, ich war so Standard. [...] Mir hat das gereicht. Ich wollte es einfach nicht richtig anpacken. Ich weiß, dass ich sehr gut wäre, wenn ich es machen würde, aber ich habe einfach keinen Bock mehr gehabt.“ In Bezug auf die eher vagen Zukunftsvorstellungen hedonistischer Jugendlicher stellt die Studie fest: „Es ist eine positiv verklärte Sicht auf die Zukunft, da man soziale Brennthemen kaum an sich heranlässt. Sie werden als »erdrückend« wahrgenommen.“

Performer-Jugendliche⁴⁰

Das Milieu der modernen Performer kann man als das Milieu beschreiben, *das sich der modernen Forderung nach Flexibilität am besten angepasst hat.* Man ist in der Regel selbstsicher, pragmatisch, ehrgeizig und zielorientiert. „Ich kann vom Leben nichts erwarten, nur von mir. Wie ich mein Leben aufbaue, so ist es dann.“ Dazu gehört auch, sich nur bedingt auf feste Strukturen einzulassen: Man gehört in der Regel nicht zu einer Jugendszene, sondern macht eher modische Anleihen bei ganz verschiedenen Szenen, ohne das ideologisch zu sehen. Auch Freundeskreise werden sehr flexibel gesehen

⁴⁰ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 313–341.

und zum Teil stark danach sortiert, von wem man profitieren kann bzw. welche Kontakte einen weiterbringen können. In diesem Milieu würde man sich wahrscheinlich gegen solche hier vorgestellten Zeitdiagnosen wehren und sie als Schwarzmalerei ablehnen. Man glaubt an den eigenen beruflichen Erfolg und ist sich sicher, dies mit einem befriedigenden Lifestyle kombinieren zu können. Als symbolischer Ausdruck dieser Haltung kann die große Attraktivität von Auslandsstudien gelten. Auf diese Weise erhöht man seine Attraktivität auf dem globalen Arbeitsmarkt und kann zugleich für sich persönlich den Vorteil einer tollen Erfahrung ziehen.

Performer Jugendliche bewegen sich in der Regel selten in irrealen Phantasiewelten, *sondern sind schon früh mit ihrer ganz konkreten Lebens- und Berufsplanung beschäftigt.* Dabei kann man sich durchaus vorstellen, sich mit einer eigenen Idee selbstständig zu machen das Gebot der Flexibilität, das andere erdrücken mag, für sich positiv zu nutzen. Allerdings ist bei allem Optimismus dieses Milieus auch hier der Zweifel an der Realisierbarkeit der eigenen Zukunftswünsche inzwischen langsam angekommen. Die Sinus-Studie bezieht dies noch auf die Krise der New-Economy, die besonders die Eltern der Performer Jugendlichen getroffen hatte. *Die aktuelle Finanzkrise dürfte noch einmal ihr Übriges dazu tun, dass ein Gefühl sozialer Verwundbarkeit auch in diesem Milieu sich leise Gehör verschafft.*

Experimentelle Jugendliche⁴¹

Ähnlich wie die Performer machen auch die experimentalistischen Jugendlichen aus der Not eine Tugend. Der Druck von Individualisierung und Flexibilität wird von ihnen *als großer Freiheitsgewinn angesehen.* Nun ist man nicht mehr darauf festgelegt ein für alle mal derselbe sein zu müssen. Wenn man morgen etwas ganz anderes machen möchte, kann man es einfach tun. Diese Haltung verbindet sich mit einer großen Gelassenheit. Man lebt in dem Bewusstsein, dass Fehler und Irrwege einfach zum Leben dazugehören und deshalb auch „halb so wild“ sind. Wenn man sich mal in eine Sache verrannt hat,

⁴¹ Wippermann und Calmbach, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, 342–376.



kann man ja morgen wieder damit aufhören. Grundsätzlich leben sie in der Gewissheit, dass alles schon irgendwie klappen wird; *man darf sich halt nicht verrückt machen lassen*. „Es gibt immer ein Stück Restunsicherheit, aber man kann ja nicht vor Dingen Angst haben, von denen man nicht weiß, dass sie auf einen zukommen.“

Anders als die Performer orientieren sich experimentalistische Jugendliche aber nicht an eher neoliberalen Ideen und Vorstellung einer großen Karriere, sondern *suchen eher subversiv nach ihrer Nische im Dickicht des Alltags*. Dabei spielen Kunst und Kultur eine große Rolle, da sich hier Möglichkeiten bieten, seinen Lebens träumen jenseits des Mainstream zu folgen. Für unsere Fragestellung interessant ist, dass im jungen Erwachsenenalter bei einigen Experimentalisten zunehmende Zweifel auftauchen, ob man den so hoch geschätzten experimentellen Lebensentwurf „bis ans Ende aller Tage“ durchziehen kann/möchte/wird. So kommt es teilweise bei älteren Experimentalisten zu der etwas paradoxen Situation, dass sie angesichts der beruflichen Anforderungen beinahe nostalgisch an die gute alte Zeit ihrer Jugendjahre zurückdenken.

Zusammenfassung: Der Druck der pragmatischen Generation

Aktuelle Jugendstudien belegen eine zunehmende Verunsicherung in der jungen Generation. Nur noch die Hälfte der Jugendlichen schätzt ihre persönliche Zukunft als „eher zversichtlich“ ein.⁴² Die meisten Sorgen der Jugendlichen konzentrieren sich dabei auf die wirtschaftliche Situation der Gesellschaft bzw. die eigenen beruflichen und privaten Chancen in ihr. Anhand der Sinus-Milieu-Studie zeigte sich, dass die von der Shell-Studie so genannte „pragmatische Generation“ mit diesem Druck aber ganz unterschiedlich umgeht. Während z.B. traditionelle und bürgerliche Milieus eher auf Anpassung und enge Gemeinschaften setzen, machen Milieus wie die Experimentalisten und

die modernen Performer aus der Not einfach eine Tugend.

Um diese allgemeine Situation der Verunsicherung besser zu verstehen, hat dieser Newsletter drei populäre Zeitdiagnosen zu Rate gezogen, die verschiedene Interpretationen für dieses Phänomen angeboten haben. Verschiedene Erklärungsansätze, wie z.B. die Angst, ins soziale Abseits zu geraten (Bude), der Druck, sich flexibel immer neuen Arbeitsmarktbedürfnissen anpassen zu müssen (Sennett) oder die Herausforderung, sich in einer individualisierten Gesellschaft nicht nur entscheiden zu können, sondern auch zu müssen (Beck), ließen sich in diesen Jugendstudien wieder erkennen. Nimmt man noch die Beobachtungen zur Thematisierung von Unsicherheit in unserer gegenwärtigen Medienlandschaft hinzu, dann ergibt sich ein vielleicht kleiner Eindruck von einem prägenden Phänomen unserer Zeit.

Die Beschreibungen in diesem ersten Teils des Newsletters sind, wie gesagt, als eine Einladung zum eigenen Beobachten gemeint. Vielleicht können sie ein wenig dazu beitragen, die Herausforderungen wahrzunehmen, vor denen Jugendliche heute stehen. Im zweiten Teil, der in ein paar Wochen erscheinen wird, wenden wir uns dann der Frage zu, wie man ganz praktisch in der Jugendarbeit mit diesem Thema umgehen kann. Besonders die Möglichkeiten der Seelsorge mit Jugendlichen werden dabei im Zentrum stehen.

⁴² Langness, Leven und Hurrelmann, "Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit", 96.





Bibliographie

- Adorno, Theodor W. und Horkheimer, Max, "Kulturindustrie, Aufklärung als Massenbetrug (1944)", in: Idem, *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente (1944-47)*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 128–176.
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, [edition suhrkamp, Bd. 1816], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994.
- Braune-Krickau, Tobias, "Wie ticken Jugendliche?: Die Sinus-Milieustudie U27 und die christliche Jugendarbeit", in: *Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung*, 1. Jg., Nr. 2 (2008), S. 1–17. Zu finden unter <http://www.ethikinstitut.de/index.php?id=235>
- Brüsemeister, Thomas, "Das überflüssige Selbst: Zur Dequalifizierung des Charakters im neuen Kapitalismus nach Richard Sennett", in: *Soziologische Gegenwartsanalysen, Bd. 1: Eine Bestandsaufnahme*, hg. von Uwe Schimank und Ute Volkmann, 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 2007, S. 309–324.
- Bude, Heinz, *Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*, München: Hanser, 2008a.
- _____, "Nostalgische Reserven", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008b), S. 46–49.
- Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.), *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, Hamburg: Hamburger Edition, 2006a.
- Bude, Heinz und Willisch, Andreas, "Das Problem der Exklusion", in: *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, hg. von Heinz Bude und Andreas Willisch, Hamburg: Hamburger Edition, 2006b, S. 7–26.
- Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hg.), *Exklusion: Die Debatte über die "Überflüssigen"*, [Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1819], Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Gensicke, Thomas, "Zeitgeist und Wertorientierungen", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 169–202.
- Horst, Sabine, "Untergehen können wir auch alleine", in: *Chrismon*, Nr. 11 (2008), S. 36–41.
- Hurrelmann, Klaus, Albert, Mathias, Quenzel, Gudrun und Langness, Anja, "Eine pragmatische Generation unter Druck: Einführung in die Shell Jugendstudie 2006", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 31–48.
- Jessen, Jens, „Die traurigen Streber“, in: *ZEIT*, Nr. 36 vom 28.08.2008. Zu finden unter: <http://www.zeit.de/2008/36/Jugend-ohne-Charakter?page=1>
- Kadritzke, Niels, "Nachhilfeschüler Staat: Den Protesten der Jugend in Griechenland liegt ein grundsätzliches Misstrauen gegen die Obrigkeit und die politische Klasse zugrunde", in: *taz* vom 13./14.12.2008, S. 4.
- Kronauer, Martin, "Die Materialität sozialer Unsicherheit", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008), S. 50–59.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



22

- Langness, Anja, Leven, Ingo und Hurrelmann, Klaus, "Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit", in: *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, hg. von Shell Deutschland Holding, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006, S. 49–102.
- Luhmann, Niklas, *Die Realität der Massenmedien*, Wiesbaden: VS, 1996.
- Mrozek, Bodo, "Halbstark!: Aus der Urgeschichte der Popkultur", in: *Merkur*, 62. Jg., Nr. 7 (2008), S. 630–35.
- Pasero, Ursula, "Frauen und Männer im Fadenkreuz von Habitus und funktionaler Differenzierung", in: *Bourdieu und Luhmann: Ein Theorievergleich*, hg. von Armin Nassehi und Bernd Nollmann, Frankfurt a.M. 2004, S. 191–207.
- Schroer, Markus, "Die im Dunkeln sieht man doch: Inklusion, Exklusion und die Entdeckung der Überflüssigen", in: *Exklusion: Die Debatte über die "Überflüssigen"*, hg. von Heinz Bude und Andreas Willich, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008, S. 178–194.
- Sennett, Richard, *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus (1998)*, 3. Aufl., Berlin: Berlin, 2007.
- Statistisches Bundesamt (Hg.), *Datenreport 2006: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik*, [Schriftenreihe, Bd. 544], Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2006.
- Steinert, Heinz, *Kulturindustrie*, 3. überarb. Aufl., [einstiege, Bd. 5], Münster: Dampfboot, 2008.
- van Dyk, Silke und Lessenich, Stephan, "Unsichere Zeiten: Die paradoxe "Wiederkehr" der Unsicherheit", in: *Mittelweg 36*, 17. Jg., Nr. 5 (2008), S. 13–45.
- Volkman, Ute, "Das schwierige Leben in der "zweiten Moderne": Ulrich Becks "Risikogesellschaft"", in: *Soziologische Gegenwartsanalysen*, Bd. 1: Eine Bestandsaufnahme, hg. von Uwe Schimank und Ute Volkman, 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 2007, S. 23–40.
- Wippermann, Carsten und Calmbach, Marc, *Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Grundorientierungen, Vergemeinschaftung, Engagement, Einstellungen zu Religion/Kirche vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus 2007*, Sozialwissenschaftliche Lebensweltanalysen von Sinus Sociovision, im Auftrag von BDKJ und Misereor, Düsseldorf: Haus Altenberg, 2007.
- Zapf, Wolfgang, "Staat, Sicherheit und Individualisierung", in: *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*, hg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, edition suhrkamp, S. 296–304.

Dieser Newsletter wird herausgegeben von der Initiative für wertorientierte Jugendforschung am Institut für Ethik & Werte.

Spenden erbeten an:

FTA e.V., Kto. Nr. 511 02 002, Volksbank Mittelhessen (BLZ 513 900 00),

Verwendungszweck: Ethikinstitut

(Spender erhalten automatisch eine Zuwendungsbestätigung)

www.ethikinstitut.de

www.wert-voll.de